

Universitätsbibliothek Wuppertal

Karl Lachmann

Hertz, Martin

Berlin, 1851

XI

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-4858](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-4858)

XI.

Das sind die äusseren Umrisse der litterarischen Thätigkeit Lachmanns in der zweiten, längeren und reicheren Periode seines schriftstellerischen Wirkens. Ergänzt werden sie durch die beigegebene, chronologisch geordnete Uebersicht (Beilage C.), die auch die minder umfangreichen Arbeiten, Abhandlungen und Recensionen, umfasst.

Der Gesamteindruck dieser Leistungen ist schon nach ihrem äusseren Umfange ein grossartiger: staunenswerther noch erscheinen sie durch ihre Mannigfaltigkeit.

Verfolgt man die Entwicklung Lachmanns im Zusammenhange, so stellt diese Vielseitigkeit sich dar als nothwendig bedingt durch den Gang seiner Studien und seines Lebens. Seine Thätigkeit ist kein wüstes und wirres Conglomerat zufällig zusammengebrachter, heterogener Stoffe, sondern ein Krystall, von innen heraus nach natürlichen Bildungsgesetzen zu einem harmonischen Gebilde sich gestaltend.

Auf der Schule schon waren es die Sprachen, vornehmlich die alten, denen er eifrig und erfolgreich oblag, während er für Mathematik und Naturwissenschaften wenig Neigung zeigte. Das Nothwendige lernte er auch hiervon und behielt es im Gedächtnisse, wie er überhaupt auch jenseit der speciellen Gebiete seiner Studien eine reiche Fülle anderer, namentlich geschichtlicher Kenntnisse besass. Im Hause trat durch die Stellung des Vaters und seine Auffassung derselben das religiöse Element nicht ohne einen

gewissen lästigen Zwang in den Vordergrund: Lachmann stiess diesen zurück, während wahre Frömmigkeit in seinem Herzen tiefe Wurzel schlug.

Ebenso theilen sich Theologie und Philologie in seine Studienjahre; jene ist die nach dem Willen des Vaters ihm bestimmte Braut, diese der Gegenstand seiner eigensten Neigung; später bricht er mit jener und bekennt sich frei und offen vor der Welt zu der Geliebten. Nicht ohne eine bleibende und dauernde Erinnerung an das nun gelöste Verhältniss zu bewahren, nur dass die einstige Braut jetzt als schwesterliche Freundin ihm erscheint, der er, wo sie bedürftig ist, wo er es vermag, mit williger Opferfreudigkeit seine Hülfe leiht. So ist sein Neues Testament erwachsen.

Sein ganzes Leben aber gehört fortan der Philologie. Durch Heusingers Gründlichkeit und Genauigkeit gut geschult, kam er zunächst in Gottfried Hermanns Hörsaal. Ihn sah er als den eigentlichen Vater seiner Studien an (Vorrede zum Babrius S. VI) und die ganze Richtung und Gestaltung derselben erscheint bei aller Differenz zwischen beiden doch durch Hermanns Einfluss von vorn herein wesentlich bedingt.

Wie Lachmann von der Theologie sich erst allmählich emancipirte, um sich der Philologie frei hinzugeben, so hatte auch diese selbst sich erst vor Kurzem aus abhängiger und dienender Stellung zu einer selbstständigen Wissenschaft in Deutschland erhoben. Nach schneller, kräftiger Blüte war sie hier im Verlaufe des siebzehnten Jahrhunderts einerseits zu dürem Formalismus zusammengeschrumpft, andererseits zu unfruchtbarer Polymathie angeschwellt; nur im Gefolge anderer Wissenschaften auftretend entbehrte sie aller Eigenthümlichkeit, aller Frische, fast des eigenen Daseins.

Da traten etwa zu gleicher Zeit zwei Männer auf, die sie von verschiedenen Seiten aus kräftigten und belebten: Ernesti (1707 — 1781) in Leipzig und Heyne (1729 — 1812) in Göttingen. So datirt von den beiden Orten, an denen Lachmann seine Universitätsstudien betrieb, die Gestaltung der neuen und grossartigen Entwicklung der Philologie in Deutschland. Durch Ernesti gewann in engerem Anschlusse an die holländische und an die englische Schule ihre formale Seite eine bestimmte Richtung auf genaue Erforschung der Grammatik und eine darauf basirte Kritik. Schon Heynes Amtsvorgänger, I. M. Gesner, hatte dagegen die zerstreute Masse der Realien zu gliedern und zu gruppiren versucht: er selbst strebte nun das weit-schichtige Material zur Uebersicht zu bringen und für die Exegese flüssig zu machen. Indem er, angeregt durch Winckelmann, der Betrachtung der Kunst und der Litteratur des Alterthums ein ästhetisches Interesse zuwendete, wusste er dem philologischen Studium Frische und Reiz wiederzuleihen, die es längst eingebüsst hatte.

Einen Vereinigungspunkt gewannen die beiden divergirenden Richtungen, die grammatisch-kritische und die historisch-antiquarische, in Friedrich August Wolf (1759 — 1824). Als angehender Student errang er der Philologie die äussere Anerkennung ihrer Selbstständigkeit. Denn während Heyne für Philologie und Aesthetik eine besondere Facultät an der Universität forderte, in praxi aber sich den bestehenden Verhältnissen bequeme und meinte, man müsse entweder Theolog oder Jurist sein, dazu thue man denn wohl nonnihil aus der Philologie, diesen litterulis vulgo sordentibus, liess sich der achtzehnjährige Wolf trotz Heynes Abmahnen und dem Widerstreben des Rectors

am 8. April 1777 als Studiosus philologiae in Göttingen immatriculiren.

Sein ganzes wissenschaftliches Leben erscheint als die Consequenz dieses ersten kühnen Schrittes. Durch ihn wurde die Alterthumswissenschaft ihrer dienenden Stellung entrückt und als ein wissenschaftlich berechtigter, in allen seinen Theilen gegliederter und zusammenhängender Organismus dargestellt.

Natürlich ist es, dass nach einem solchen ersten Zusammenfassen das Streben der Nachfolgenden sich zunächst auf die festere Begründung und den weiteren Ausbau des neuen Gebäudes richtet — ebenso natürlich, dass trotz der lebendigen Erkenntniss der Nothwendigkeit und des Zusammenhangs der einzelnen Theile, dieser Ausbau dennoch von den Einzelnen an verschiedenen Punkten, von jedem in seiner Art und Weise, gefördert wird und dass in der Methode dieser Strebungen die kaum ausgeglichene Differenz zwischen dem grammatisch-kritischen und dem historisch-antiquarischen Elemente der Philologie aufs Neue hervortritt, wenn auch mit verminderter Ausschliesslichkeit jeder dieser beiden Richtungen. Schon in Wolfs eigenem System herrscht kein völliges Gleichgewicht: die Sprache als solche kommt darin nicht zu ihrem Rechte, sie erscheint mehr als Mittel zum Zwecke, denn als selbstständiger und um sein Selbst willen zu ergründender Stoff. Ihr liess dagegen Gottfried Hermann volles, überwiegendes Recht angedeihen. Er sah, sagt Jahn in seiner trefflichen Gedächtnissrede auf Hermann (S. 15), 'die sprachlichen Studien als den eigentlichen Mittelpunkt der Philologie an, sowohl weil in ihnen das einzige Mittel zur Erkenntniss des Alterthums geboten sei, als auch weil die Sprache das edelste Erzeugniss des menschlichen

Geistes und in der Litteratur der Alten der reinste und höchste Gewinn menschlicher Kunst erhalten sei. Dass auch andere Seiten des Alterthums der Forschung würdig seien, läugnete er nicht,*) aber theils sah er hier nur die Resultate der sprachlichen Forschung, theils wollte er den Unterschied zwischen Philologie und Geschichte gewahrt wissen.' Er sprach es aus, dass alle Kenntniss des Alterthums zuletzt auf dem Verständniss der Schriften, die uns übrig sind, beruhe und dass folglich grammatische Genauigkeit und kritische Berichtigung der Texte allem vorausgehen müsse.**) Das ist von vorn herein auch Lachmanns Standpunkt: natürliche Anlage hatte ihn früh zum Studium der alten Sprachen geführt; nur ein Semester zwar genoss er Hermanns Unterricht, aber in ihm brauchte auch nur der bereits keimende Trieb gefördert zu werden. So kam er wohl ausgerüstet mit sprachlichen Kenntnissen und zum Verfolgen dieser Studien angeregt nach Göttingen zu Heyne und je mehr er hier die Subtilität und die Gründlichkeit grammatischer Forschung vermisste, um so schärfer musste sich die Opposition gegen den ästhetisirenden Realismus der damaligen Göttinger Schule in ihm ausbilden. Unter Dissens Leitung verfolgte er vielmehr die von Hermann begründeten, auf die Erforschung der Rhythmen und Metra gerichteten Studien und an sie knüpfen sich namentlich die späteren Arbeiten über die chorischen Systeme der Tragiker und manche ein-

*) Heynes Verdienste namentlich hat er mit unbefangenen Lobe anerkannt in der Recension von Müllers Eumeniden in den Wiener Jahrbüchern Bd. LXIV. S. 203. (Opuscula VI, II, S. 10.)

**) Am eben angeführten Orte S. 204. Dass diese Worte zufällig 1833 geschrieben sind, hindert nicht, sie bei Hermanns früh und fest entwickeltem Standpunkt auch auf eine frühere Zeit anzuwenden.

zelne feine Untersuchung im Properz und Horaz, im Lucrez und im Babrius.

Die sprachlichen und metrischen Studien Hermanns hatten allerdings ihr Ziel und ihre Befriedigung in sich, allein ihre praktische Bewährung fanden sie in der Behandlung der alten Schriftsteller, zu deren vollem Verständniss sie den Weg bahnen sollten. Hermanns Behandlung der alten Schriftsteller war vorwiegend kritisch. Nicht als ob er darein das ganze Geschäft des Philologen gesetzt hätte; er erkannte und sprach es aus, dass Kritik und Erklärung einander nothwendig ergänzen, von einander getrennt nicht gedacht werden können, und nur in enger Verbindung und Wechselwirkung zum vollkommenen Verständniss führen. Aber da er, namentlich in seinen Schriften, hauptsächlich dahin sein Augenmerk richtete, wo Schwierigkeiten zu heben, Hülfe und Heilung zu bringen war, so trat hier allerdings die Kritik praktisch in den Vordergrund *).

Auch in dieser Beziehung kam Lachmanns Anlage der Ansicht und der Anleitung Hermanns entgegen: auch hier musste sich sein Streben an dem Gegensatze gegen Heyne stählen und schärfen, der namentlich darauf bedacht war, antiquarischen Stoff zur Erklärung der antiken Schriftwerke herbeizuschaffen. Von der engen und nothwendigen Verbindung der Kritik und der Exegese war er darum nicht minder überzeugt. Aber in seinen eigenen Leistungen, wie in denen Hermanns, trat die letztere zurück und er verschwieg es selbst am wenigsten. In der ersten wie in der letzten seiner kritischen Arbeiten, im Properz wie im Lucrez, weist er gleichmässig darauf hin (vgl. S. 18. 148), aber er unterlässt es auch nicht, auf die erschie-

**) O. Jahn a. a. O. S. 20.

nenen oder erwarteten Arbeiten Anderer, dort Hushkes, hier Steinharts und Reisackers, aufmerksam zu machen, von denen er Förderung des Verständnisses seines Autors gewonnen hat oder hofft.

Zur Reproduction der Werke der Alten, sagt er im Beginn seiner Vorrede zum Neuen Testament, bedürfen wir einer zwiefachen Kunst: der Kritik, die die Person des Schriftstellers erforscht und was er geschrieben hat, und der Interpretation, die die Verhältnisse, unter denen seine Empfindungen und Gedanken entstanden sind und diese Empfindungen und Gedanken selbst darstellt.

Die unmittelbare Frucht der Interpretation ist das Verständniß. Nichts Liebenswürdigeres zugleich und Treffenderes kann man darüber lesen, als was, in besonderem Bezuge auf Benecke und das von ihm eröffnete Verständniß der mittelhochdeutschen Poesie, in der Vorrede zur zweiten Ausgabe des Iwein gesagt ist. 'Ich kann es' so lauten Lachmanns Worte 'dem rohen kindischen stolzen gegenüber das einfach wahre und unschuldige nennen, oder auch, wenn ich den rechten Ausdruck brauchen soll, das philologische Verständniß, das mit folgsamer Hingebung die Gedanken Absichten und Empfindungen des Dichters, wie sie in ihm waren und wie sie den Zeitgenossen erscheinen musten, rein und hell zu widerholen sucht, alles schöne freudig mit geniessend, das unvollkommene oder hässliche, wo es nicht überwiegt, mehr entschuldigend und erklärend als aus den Ansichten anderer Zeit oder gar eines Einzelnen bitter tadelnd. Zu einem Verständniß dieser Art ist freilich Niemand zu führen, der nicht besondere Anlagen und mancherlei Kenntnisse mit bringt, vor allem aber Unbefangenheit und den guten Willen sich Zeit zu nehmen und die Poesie auf sich

nach des Dichters Absicht unterhaltend oder bewegend einwirken zu lassen: denn auch die gewaltigste fesselt nur den Empfänglichen und sein Urtheil befreit nur wer sich willig ergeben hat. Wiewohl ein Urtheil, ein unumstössliches Kunsturtheil masst die Philologie sich nicht an, weil sie auf dem historischen Boden bleibt: aber die ganze dichterische und menschliche Gestalt des Dichters mit seiner gesamten Umgebung sich in allen Zügen genau vorzustellen ist die Vollen- dung des wahren Verstehens, ist das Ziel der philo- logischen Auffassung.'

Wie ihm aber der höchste und letzte Zweck der Exegese zu vollem Bewusstsein gekommen war, so war er auch bedacht, bei der Lectüre der alten Schrift- steller ihn zu erreichen. Er verschmähte nicht die scrupulösesten Untersuchungen, um Einsicht in alles Einzelne und dadurch in Wesen und Eigenthümlich- keit der Schriftsteller selbst zu gewinnen, während ein feines und ausgebildetes Gefühl für die Kunst des Stils, poetischer Werke zumal, ihn ihren Werth und ihre Bedeutung für die litterarische Entwicklung ken- nen und schätzen lehrte. Die realen Seiten der Erklä- rung liess er dabei nicht ausser Acht: durch zähen Fleiss und ein treues Gedächtniss unterstützt, besass er eine Fülle von Kenntnissen auch auf diesen Gebie- ten und, wo es Noth that, kümmerte er sich ernstlich darum, Schwierigkeiten, die ihn hemmten, aufzuhellen: sie vorzugsweis aufsuchen, war allerdings nicht seine Sache. Am meisten war er litterarhistorischen For- schungen geneigt; dass die kleine Vorrede zum Teren- tianus Maurus deren eine Fülle birgt, ist schon oben erwähnt worden und wer kann jetzt von Homer und von Pindarus Thebanus, von Attius und Lucilius, von Catull und Properz, von Babrius und Avianus, wer

von Lucrez reden, ohne seine Untersuchungen zu berücksichtigen? Das grammatische Verständniß zumal erwarb und festigte er durch subtile und weitgreifende Beobachtung — wer den Commentar zum Lucrez studirt hat, nicht nur angelesen, oder gar angesehen, der wird über den Umfang und die Bedeutung dieser Studien Lachmanns ein Urtheil gewinnen, das die beliebten und gangbaren Phrasen von einseitiger Abgeschlossenheit gegen alles, was nicht Kritik heisse, Lügen straft.

Aber der Kern und der Schwerpunkt seiner Thätigkeit liegt allerdings, wie bei Hermann, in der Kritik. Sie ist es, die die scheinbar disparaten Gebiete derselben zu einer festen, geschlossenen Einheit verbindet, so wie jedes unter ihnen mit Lachmanns Bildungsgänge in inniger und nothwendiger Verbindung steht.

Engverschwistert, gleichberechtigt ist in Lachmann zunächst der classischen Philologie die germanische gesellt. Früh hat sich diese Gestaltung seiner Studien gebildet: Beneckes Lehre und Umgang regte sie an und förderte sie. Gleichmässig wurden beide gezeitigt: noch ehe der Properz erschienen war, waren die Untersuchungen über die Nibelungen in der Handschrift vollendet. Zwar als sein eigentliches Hauptfach betrachtete Lachmann selbst die classische Philologie (S. 57) und sie war die Grundlage, sie war Wurzel und Stamm seiner Studien: aber neben und aus ihr entwickelten sich die altdeutschen in nicht minderer Breite und Tiefe; die Verbindung und gegenseitige Anwendung beider sah er mit Recht als das Eigenthümliche und Wesentliche seiner Thätigkeit an (S. 62). Beide ergänzten und bedingten sich gegenseitig, — aber eben die Verbindung legte ihm Beschränkung auf: Grammatik, Kritik, Auslegung der Dichter.

Als er seine Studien in Göttingen begann, konnte von altdeutscher Philologie eigentlich noch nicht die Rede sein. Eifer für die mittelalterliche, nationale Poesie war von romantischem wie von patriotischem Standpunkt aus erweckt und gefördert: an wissenschaftliche Erkenntniss dachte kaum Einer. Benecke war der erste, der die altdeutsche Litteratur zum Gegenstande akademischer Unterweisung machte; seine Beiträge zur Kenntniss der altdeutschen Sprache und Litteratur, (seit 1810), die litterarischen Anfänge der Brüder Grimm (1811) *) und damit die ersten Schritte zu wissenschaftlicher Erforschung und Darstellung der altdeutschen Litteratur fallen in Lachmanns Studienjahre: er war einer der ersten, dem nur erträgliche Gelegenheit zum Lernen auf diesem Felde geboten wurde. Der eigentliche Grund zu einer selbstständigen und methodischen Disciplin wurde erst durch Jacob Grimms Grammatik gelegt seit 1818. Damals war Lachmann schon mit tiefeingreifenden Untersuchungen auf diesem Gebiete aufgetreten, im Frühjahr desselben Jahrs begann er altdeutsche Grammatik und Litteratur zu lehren. So erscheint er als ein Mitbegründer dieser Studien, die fortan von wenigen Treuen in gemeinsamem, sinnigem Zusammenwirken entwickelt und gefördert wurden.

Vorwiegend, charakteristisch ist auch hier die kritische Seite seiner Thätigkeit und es ist sein eigenthümliches Verdienst, die zum Theil von ihm selbst erst aufgestellten Gesetze für die Recension classischer

*) Jacobs Abhandlung über den altdeutschen Meistergesang, Wilhelms Altdänische Heldenlieder. Die gemeinsame Ausgabe des Wessobrunner Gebets sammt dem ersten Bande der Kinder- und Hausmärchen erschien 1812, der erste Band der altdeutschen Wälder 1813.

Texte zuerst auf die heimatliche Poesie angewendet zu haben.

Aber auch in der deutschen Philologie ist er kein blosser Textmacher: Grammatik, Litteraturgeschichte verdanken ihm reiche Förderung; man erinnere sich des Ausspruches von Jacob Grimm über Lachmanns Beiträge zur deutschen Grammatik (S. 52), der Anmerkungen zu den Nibelungen, zum Walther und zur zweiten Ausgabe des Iwein; die Forschungen über Singen und Sagen, über Sage und Lieder von den Nibelungen, die scharf skizzirte Geschichte des Epos und der Entwicklung der Stile in dem Aufsätze über das Hildebrandslied, die Charakteristik der Poesie der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, die Bestimmung der Zeit des Gedichts von Salmân und Môrolt in anderen akademischen Abhandlungen*) zeigen eben so sehr die eindringende Forschung, die er auch diesem Gebiete zuwandte, als sein natürliches Gefühl für Poesie: nirgend aber tritt dieses lebhafter hervor als in den tiefen und warmen Zeichnungen der einzelnen Dichter in der Vorrede zur Auswahl. Die altdeutsche Metrik endlich hat er durch Praxis wie in der Theorie erst geschaffen und bis ins feinste ausgebildet.

Mit einem dieser beiden Hauptstudien steht Lachmanns anderweitige Thätigkeit nach allen ihren Richtungen in organischer Verbindung (vgl. S. 151). Die lebende Sprache des eigenen Volkes und die Denkmäler seiner Litteratur dürfen an sich schon keinem Gebildeten fremd bleiben, dem Sprachforscher am wenigsten. Das Altdeutsche aber, dem Lachmann einen wesentlichen Theil seiner Studien zugewendet, empfängt

*) Bruchstücke Niederrhein. Gedichte S. 1. fg. Ueber Singen und Sagen S. 15 fg.

seine eigentliche Bedeutung erst durch die historische Verknüpfung mit der lebenden Sprache; so erhöhte sich an ihn die Forderung in sie und in ihre gesammte Litteratur einzugehen. Der vom Vater zurückgehaltene Drang nach Lectüre ward in Göttingen um so eifriger gestillt; daneben erwachte, durch Ernst Schulzes Umgang und Vorbild genährt, der Trieb zu eigener Production, der später nur gelegentlich wieder auftauchte; auch die Beschäftigung mit der Sprache und Litteratur anderer lebender Völker war zu allseitiger Ausbildung nicht nur, sondern auch im Bezuge zu den classischen, wie zu den deutschen Studien geboten. Das Englische erschien dem Altdeutschen unmittelbar verwandt und förderlich; im Zusammenhang damit war der Betrieb desselben von Benecke hervorgerufen, in Königsberg ward er fortgesetzt. Daraus entsprangen in Verbindung mit den eignen Versuchen zu poetischer Gestaltung die Uebersetzungen aus Shakespeare. Auch das Italienische wurde mit aller Strenge der eigensten Thätigkeit dienstbar gemacht: für die römische Poesie ist Zusammenhang und Bedeutung an sich klar und tritt in Lachmanns Arbeiten vielfach hervor — aber auch die Untersuchungen auf dem heimischen Boden wurden durch die italienischen Studien befruchtet. Die Arbeiten des Lionardo Salviati, des Erforschers der Sprache des Decamerone, der ihm immer in vielem als ein Vorbild erschienen sei, müsse, so fordert er in der Vorrede zu Wolfram (S. VIII), jeder genau kennen, der über seine Versuche, die mittelhochdeutsche Orthographie zu bestimmen, genau urtheilen wolle.

Von den Erzeugnissen der deutschen Litteratur aber wurde Aelteres wie Neuestes allein oder in Gemeinschaft mit den Freunden eifrig gelesen und im

Gespräch mit diesen das Urtheil geschärft. Lachmann, für das wahrhaft Schöne tief empfänglich, suchte dabei die oft überwallende, jugendliche Begeisterung der Andern durch ruhige Würdigung zu zähmen. So erinnert sich Ullrich, dass Lachmann seiner einseitigen und masslosen Ueberhebung der Erstlingsarbeiten Rückerts mit reiferem Urtheil entgegengrat; wie ihm ähnliches Einschränken der gangbaren Bewunderung Tiedges und Matthiassens in Königsberg verdacht wurde, ist oben erzählt. In fast allen Perioden der deutschen Litteratur war er gleich zu Hause. Für das sechzehnte und die beiden folgenden Jahrhunderte wurde sein Interesse in Berlin durch den Umgang mit Meusebach erhöht, der eine beispiellose Kenntniss der Litteratur dieser Zeit besass. Gern betheiligte sich Lachmann an seinen oft sehr subtilen Untersuchungen.

‘Oefter als anderswo’, vermutet Jacob Grimm *), ‘mochte in Braunschweig die Rede auf Lessing gefallen und die Erinnerung an ihn lebendig gewesen sein’; in Göttingen konnte er Lachmann nicht fremd bleiben, und die Klarheit des Geistes, die Schärfe des Gedankens, die zugespitzte Präcision des Ausdrucks mussten ihn mächtig anziehen. An Lessings Laokoon suchte er seine Primaner in Königsberg zu bilden (S. 40), die wenigen Worte über Lessings Einfluss auf den Stil in der Abhandlung über das Hildebrandslied (1833 S. 37) zeigen, dass er ihn fortwährend im Auge behielt: wie sollte er nicht freudig die Gelegenheit ergreifen, auch Lessing, der ihm durch Anlage, Studien, Schreibart verwandt war, dessen Einfluss auf die Nation ihm vor Allem bildend und förderlich erschien, durch ein

*) Rede auf Lachmann S. 4.

kritisches Liebeswerk zu reiner, unverfälschter Gestalt zu verhelfen und auch an einem Denkmal unserer modernen Litteratur die Wahrheit und die Nothwendigkeit der allgemeingültigen Principien der Kritik zu erproben und zu erhärten?

Endlich die römische Jurisprudenz. Schon die Beschäftigung mit lateinischer Philologie führte unmittelbar zu ihr hinüber. Zudem steckte Klenze, sein nächster Freund, mit dem er in der zweiten Hälfte des Göttinger Aufenthalts beständig verkehrte, vom Anbeginn seiner Studien an eifrig hinter den römischen Rechtsquellen und es konnte nicht fehlen, dass Zweifel von ihm aufgeworfen und mit dem philologischen, kritisch begabten und geschulten Freunde verhandelt wurden. In späteren Jahren wurde ihre Gemeinschaft zum engsten Zusammenleben; die Arbeitszimmer beider Freunde führten ineinander — es war dadurch fast nothwendig bedingt, dass jeder sich für die Studien des andern erwärmte, zu ihnen hinüber gezogen wurde. Klenze schrieb philologische Abhandlungen, Lachmann wendete seine Aufmerksamkeit aufs Neue und nun selbstständig eingreifend dem römischen Rechte zu — dem Zweige natürlich, der seiner sonstigen Thätigkeit und seiner Weise am meisten entsprach: den Schriftstellern und der Erforschung und Berichtigung ihrer Texte.

So sind die Keime zu seiner ganzen Thätigkeit schon in seinen Schul- und Universitätsjahren gelegt, nichts davon ist unentwickelter Ansatz geblieben, nichts störendes und fremdartiges hinzugetreten, Alles bis zu einer gewissen Vollendung durchgeführt.

Deshalb erscheinen auch die einzelnen Werke selten, wie der Babrius und Avianus, als schnell erwachsene und gereifte Frucht einer von aussen gekommenen

Lachm. hat
Klenzes philol.
Hdl. heraus-
gegeben. 1849

Anregung — sie gehen aus dem inneren Zusammenhange der Studien hervor. Einmal gefasste und vorbereitete Pläne werden wohl zurückgelegt, nie ganz aus den Augen verloren, wenn auch Jahrzehnte dazwischen liegen. Walther, seit 1816 vorbereitet, erschien 1827, Ulrich von Lichtenstein, an den seit 1829 gedacht war, 1841, der erste Band der Agrimensoren dreizehn Jahre nach der ersten Ankündigung 1848. Schon mit der ersten Auflage des Walther hatte er die Liederdichter des zwölften Jahrhunderts herausgeben wollen: sie finden sich halbvollendet in seinem Nachlasse. Zum *Titurel* hat er seit 1819 gesammelt: im Herbste 1850 begann er ernstlich die Herausgabe zu bedenken. Manche Aufgabe zieht sich durch einen grossen Theil seiner litterarischen Thätigkeit hindurch: am Neuen Testament war er von 1826 oder 1827 beschäftigt bis 1850; zu den Nibelungen ist er immer wieder zurückgekehrt: die erste Schrift darüber gehört in das Jahr 1816, zehn Jahr später erschien die Ausgabe, nach andern drei Jahren wurde die Kritik der Sage geschrieben, die Anmerkungen folgten 1836, 1840 der gesonderte Abdruck der zwanzig Lieder, 1841 und 1851 die zweite und dritte Ausgabe. Manches hatte er zu gleicher Zeit im Auge; seine eigentliche Thätigkeit concentrirte sich auf den Abschluss einer Arbeit. Nie stetiger als beim *Lucrez*, der fast fünf volle Jahre ausfüllte: nur der Druck der Agrimensoren und des Neuen Testaments gingen daneben her. Lang und sorgfältig vorbedacht und vorbereitet, konnten die Arbeiten, wenns ans Vollenden und Herausgeben ging, meist schnell und hintereinander gefördert werden. Der kritische Apparat war allmählich zusammengebracht, die Einsicht in denselben längst gewonnen, wenn er zur Schlussredaction schritt.

Lachmanns wissenschaftliches Leben ist ein vollendetes Kunstwerk. Die einzelnen Theile fügen sich mit innerer Nothwendigkeit zueinander und zum Ganzen, das Ganze selbst ist ein Bedeutendes, Fertiges, Geschlossenes. In das letzte Jahr seines Lebens fällt auch die Vollendung seiner grossartigsten Lebensaufgaben, des Neuen Testaments, des Lucrez; auch an die Nibelungen hat er noch einmal mehrend und besernd die Hand gelegt: die schönsten und kräftigsten Zweige haben volle, prangende Kronen getrieben.

Aber innerlicher noch und tiefer als durch die stoffliche Verbindung wird diese künstlerische Abrundung zu harmonischer Einheit erzeugt und bedingt durch den einen leitenden Grundgedanken, der sich durch alle die einzelnen Theile hindurchzieht. Nur dadurch erscheint die weite Ausdehnung der Studien und der litterarischen Wirksamkeit möglich, dass sie innerlich concentrirt fast durchgängig auf einen bestimmten Zweck mit scharfer, sicherer, gleicher Methode sich richten. Eine gute Fügung des Geschickes ist es, dass Lachmann seine Werke zum Abschlusse führen konnte, die Zusammenfügung der einzelnen Studien zu einem wohlgebildeten Ganzen ist wenigstens theilweis den äusseren Verhältnissen zu danken: die selbstständige Richtung fast aller auf einen bestimmten Zweck in einer bestimmten Art ist Lachmanns eigenes Verdienst.

Dieser Zweck selbst freilich ist kein ihm eigenthümlicher. Die kritische Behandlung der Schriftsteller ist nicht erst ein Eigenthum der neueren Philologie, schon die Alten haben sie geübt und ein unmittelbares Vorbild in dieser Beziehung bot Hermann; sein Einfluss auf Lachmann ist unverkennbar. Dennoch erscheint dieser nicht als ein unmittelbarer

Nachfolger Hermanns, sondern er nimmt neben ihm eine selbstständige Stellung in der Entwicklung der Philologie, in der Geschichte der Kritik ein. Nicht weil er seine Aufgaben auch aus anderen Gebieten wählt, als aus denen des classischen Alterthums: nicht der Umfang der Leistungen bedingt den Standpunkt, sondern die Methode. Die Methode Lachmanns ist dagegen die strenghistorische. Sie scheidet Lachmanns Kritik von der Hermannschen. Diese ist divinatorisch, künstlerisch*), jene strenghistorisch, wissenschaftlich; Hermann ist wesentlich productiv, Lachmann reproductiv.

Auch jener zwar schenkt den Handschriften 'sorgfältige Beachtung und Prüfung, aber sie gelten ihm meist nur für das Handwerkszeug, mit dem der Kritiker in freier Kunstübung schaltet'"); Lachmann dagegen forderte vor Allem Erforschung der Ueberlieferung, um mittelst derselben zu dem ursprünglichen oder einem dem ursprünglichen sich möglichst nähernden Texte zu gelangen. Seinen Meister verehrte er in Richard Bentley, nicht sowohl wegen der Fülle und der Genialität seiner Vermutungen, die nicht selten die Gränze des Nothwendigen überschreiten, sondern wegen seines nicht minder genialen Blickes für die echten und unverfälschten Quellen der Tradition und wegen des sicheren Taktes in ihrer Benutzung, wegen der reichen Beobachtung und Ergründung des Sprachschatzes und der Sprachlehre, des feinen Eindringens in Mass und Rhythmus, deren Gesetze seinem hellen Auge zuerst sich erschlossen. Schon in Göttingen hatte Lachmann ihn eifrig studirt,

*) Jahn a. a. O. S. 20 fg.

**) Ebendasselbst S. 20.

nicht ohne sich sein selbstständiges Urtheil überall zu wahren. Die Anmerkungen zum Properz enthalten die Beweise für Beides.

Je weiter er selbst vordrang, desto mehr steigerte sich seine Bewunderung für die 'grossartige Weise' Bentleys 'des grössten Kritikers der neueren Zeit' *). Er verfolgte, erkannte ihn in jeder Leistung. 'Wer Bentley genauer kennt wird nicht bezweifeln' sagt er **) 'dass ein neuer Herausgeber des Horaz, nachdem er, was freilich leicht ist, Bentleys Conjecturen grösstentheils entfernt hat, für die Bestimmung des Textes nach ihm beinah nichts mehr zu thun finden wird'. Gegen alberne Urtheile, die ihn in seinen Leistungen für das Neue Testament nur für einen blinden Nachtreter Bentleys hielten, musste er sich wahren ***), aber willig und dankbar erkannte er es an, dass Bentley allein den richtigen Weg angedeutet, stolz darauf, dass ihm gegönnt worden sei, sich wieder dahin zu finden; mit Bewunderung spricht er noch im Lucrez (S. 13.) von Bentleys Jugendarbeit über diesen Dichter, in der sehr Vieles des grössten und vollendetsten Künstlers würdig sei. Und der Lucrez selbst erinnert trotz aller Verschiedenheit im Einzelnen unwillkürlich wieder und wieder an Bentleys Horaz — beide stehen fortan in der philologischen Litteratur nebeneinander, beide bezeichnen den Höhepunkt des Wissens und der Methode für ihre Zeit, in den Rahmen einer bedeutenden Individualität gefasst, concentrirt, ein Muster für die kommenden Geschlechter.

Was aber bei Bentley mehr aus genialem Scharf-

*) Studien und Kritiken 1830 S. 820. 821.

**) Ebendasselbst S. 821.

***) N. T. I. S. XXXI.

blick hervorging, das hat Lachmann zu Regel und Gesetz, zur Methode entwickelt.

Das Geschäft des Kritikers erscheint ihm als ein dreifach abgestuftes. Es umfasst die Recension des Textes, die Emendation, die Entdeckung des Ursprungs. Zur richtigen Erkenntniss dessen, was geschrieben war, führen uns zwei Wege: Prüfung der Zeugen und, wo sie als falsch sich erweisen, Zurückführung der falschen Zeugnisse auf die Wahrheit: so muss man allmählich von dem Geschriebenen auf den Schriftsteller übergehen. Darnach ergibt sich also auch eine dreifache Aufgabe: vor Allem ist die Ueberlieferung der zuverlässigsten Quellen zu untersuchen, dann zu prüfen, was von der Hand des Schriftstellers herrühren kann, zuletzt bleibt die Person des Schriftstellers, seine Zeit, seine Verhältnisse, seine Hülfquellen bei Abfassung der vorliegenden Schrift zu ermitteln. Das erste — die Befragung der Zeugen, die Recension des Textes — können und müssen wir ohne Hinzuziehung der Interpretation vornehmen; unmöglich ist diese dagegen ohne Einsicht in die Zeugnisse, unvollständig ohne Sicherheit über die Person des Schriftstellers: andererseits aber dient die Interpretation der Emendation und der Untersuchung über die Entstehungsweise der Schrift zur Grundlage, weil sie zur Erkenntniss der Eigenthümlichkeit des Schriftstellers führt. Alle diese verschiedenen Theile der Arbeit sind daher mit einander zu verbinden: von ihnen getrennt aber und vor Allem ist das Geschäft der Recension vorzunehmen, die die Zeugen verhört, ihre Glaubwürdigkeit erforscht und das Bestbezeugte zur Darstellung bringt *).

*) N. T. I. S. I.

Dieses Geschäft der Erforschung und Darstellung des Ueberlieferten — und das ist der Kern und das Eigenthümliche in Lachmanns Kritik — ist nur auf dem Wege methodischer, strenghistorischer Untersuchung zu vollenden. Jede Kritik muss sich bestreben in Worten und Wortformen das Ursprüngliche herzustellen*), den Schriftsteller selbst sich so ähnlich als möglich zu machen**). Um dafür eine sichere Grundlage zu gewinnen, kommt es zunächst darauf an, nach dem wahrhaft überlieferten zu fragen, nicht leichtfertig das vorliegende für so gut überliefert zu nehmen als jedes andre: das ist der Gegensatz der historischen Methode gegen jene zufällige und desultorische Kritik, die, den einzigen unverständenen Bentley abgerechnet, durch das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch geherrscht hat, die bei der Masse gewöhnlicher Kritiker noch jetzt herrscht***). 'Soll die Kritik endlich zur besonnenen Kunstübung reifen, so muss überall zuerst der Grad der Sicherheit des überlieferten zur Anschauung gebracht werden†).'†)

Man hat deshalb 'nicht treu gehandelt an seinem Schriftsteller, wenn man ihn zum Knechte Einer Handschrift macht, die, mag sie die beste sein, darum nicht nothwendig gut sein wird und niemals vollkommen'††): aus einer 'hinlänglichen Anzahl von Handschriften dagegen, deren Verwandtschaft und Eigenthümlichkeit der Kritiker genau erforscht hat', muss sich ein Text ergeben, 'der im Kleinen und Grossen

*) Iwein erste Ausgabe S. 8.

**) Properz erste Ausgabe S. IV.

***) Studien und Kritiken 1830 S. 818.

†) Rhein. Museum 1845 S. 615.

††) Ien. A. Lit. Z. 1822 Bd. I. S. 103.

dem ursprünglichen Text des Schriftstellers oder seines Schreibers sehr nah kommen wird^{*)}).

Neben den Handschriften erfordern auch die andern Zeugnisse: Uebersetzungen, Anführungen, Auszüge, Bearbeitungen dieselbe vergleichende Prüfung. Indem diese Prüfung von den vorliegenden gangbaren Texten ausgeht, erforscht sie ihre Entstehung dadurch, dass sie schrittweis die Ueberlieferung verfolgt und begleitet. Von den gedruckten Texten sich zu den handschriftlichen Ueberlieferungen wendend, wird sie erkennen, was in jedem Texte dem Herausgeber, was den Herausgebern insgesamt anheimfällt, was auf Zeugnisse sich stützt. Jenes sondert sie aus — es bietet später Material für die Emendation —, dies bildet das Fundament ihrer weiteren Operationen. Die Entstehung, die Beglaubigung der einzelnen Zeugnisse erschliesst sich feiner Beobachtung, die von dem jedesmal Ermittelten weiter und weiter bis zur ursprünglichen Quelle vordringt. So wird sich zunächst die später überarbeitete und interpolirte Lesart von der echten und reinen scheiden. Jene ist zu verwerfen und behält für die Emendation nur den Werth jeder andern Conjectur^{**)}). Auf diesem Wege ist es Lachmann gelungen, die italienische Interpolation des funfzehnten Jahrhunderts im Properz und im Tibull zu entdecken und abzuweisen.

Je weiter die Prüfung vordringt, desto enger wird der Kreis der Zeugen. Denn sie strebt der ursprünglichen oder doch der ihr am nächsten kommenden Gestalt der Ueberlieferung zu. Dabei kann es sich ergeben, dass dieselbe nur durch Eine Handschrift bewahrt wird. Dann freilich stellt diese

^{*)} Auswahl S. X.

^{**)} Vorrede zu den Nibelungen S. X der zweiten Ausgabe, zum Tibull S. IV.

Eine sich als die erreichbare Grenze der Ueberlieferung dar und sie muss, je nach der Beschaffenheit der übrigen, hauptsächlich oder allein dem Texte zu Grunde gelegt werden; so in den Nibelungen, im Iwein, Wolframs Wilhelm. Erscheint aber die echte Ueberlieferung in mehreren Zeugnissen erhalten, so sind diese nach der Zeitfolge und dem inneren Werth gegeneinander abzuwägen. Dabei wird sich herausstellen, ob und wie weit sich aus ihnen die Gestalt des ursprünglichen Textes gewinnen lässt; es wird sich der Forschung die Grenze ergeben, bis zu welcher sie vordringen kann. Die Ueberlieferung des Lucrez in den Leydener Handschriften führt z. B., wie wir gesehen, auf eine gemeinsame Quelle, eine Urhandschrift des vierten oder fünften Jahrhunderts zurück, deren Lesart aus jenen zu gewinnen und darzustellen ist.

Für das Neue Testament bietet sich eine Grenze für die gesammte Ueberlieferung durch Hieronymus: jenseits derselben lassen sich aber die Zeugnisse noch durch zwei Jahrhunderte hindurch verfolgen. Hier ist in jedem einzelnen Falle das älteste, verbreitetste, bestbezeugte zu erforschen, und nur wo ältere oder glaubwürdige Zeugnisse fehlen, kommt Hieronymus in Betracht: er verhindert die Aufnahme von Lesarten, die jünger sind als das Ende des vierten Jahrhunderts*).

So gewinnt man überall auf dem Wege historisch-methodischer Forschung den ältesten und bezeugtesten Text, der sich durch die Ueberlieferung erreichen lässt — nicht den wahren. An manchen Stellen vielmehr wird ein solcher Text für die scheinbar annehmbare Lesart eine wenig verständliche, zuweilen auch eine sicher unrichtige geben, noch öfter der lieb ge-

*) N. T. I. S. IX.

wordenen Gewohnheit widerstreiten, in den heiligen Schriften kann er selbst zuweilen frommen Gemüthern anstössig werden. Aber die Kritik muss, wenn sie das Recht, den Massstab der Auctorität zu überschreiten, gewinnen soll, erst überzeugt sein, dass Auctorität und Ueberlieferung zuweilen auf erweislich unrichtiges führen. Durch die anstössigen Lesarten eines solchen Textes wird ihr das Zeichen zu freier Wirksamkeit gegeben, wo sie von dem täuschenden Schein der gewöhnlichen leicht verblendet wird*). Statt immer und ewig die berühmtesten unbeglaubigten Ausgaben zu wiederholen, sollte man daher lieber solche Texte liefern, wie sie sich allein aus den Handschriften nach der strengsten Prüfung des Werthes jeder einzelnen ergeben, ohne die mindeste Rücksicht auf den Sinn oder die Vorschriften der Grammatik.

Ein solcher Text ist das Resultat der Recension, die Basis jeder weiteren kritischen Thätigkeit — und so konnte Lachmann diesem in einer litterarischen Anzeige**) ausgesprochenen Wunsche die Bemerkung hinzufügen: 'Sollten dergleichen Ausgaben minder verkäuflich sein, so wäre es ein Beweis, dass die Kritik heutzutage ebenso schlecht gelehrt als geübt wird'. Aber ausser ihm ging damals kaum einer den gleichen Weg als Immanuel Bekker; unabhängig von einander waren beide zu der Erkenntniss gekommen, dass nur so die Kritik der Texte vagem Schwanken entrückt, auf festen Boden gestellt werden könne. Aber die Sicherheit Bekkers in dem Gebrauche der Urkunden, seine Sauberkeit, die in knappster und präcisester Form nur das Nothwendige darlegt, bot Lachmann ein Muster,

*) Studien und Kritiken 1830 S. 821. 839.

**) Ien. A. L. Z. 1818. Bd. 2. S. 250.

dessen Einfluss auf die Ausbildung seines Verfahrens er dankbar bekannte *).

Aus der Recension ergibt sich das Uebereinstimmende in den Zeugnissen. Durch Hebung ihrer Widersprüche die Wahrheit darzustellen ist der Zweck der Emendation **), der zweiten Stufe des kritischen Geschäfts. Sie selbst ist wiederum zwiefach abgestuft ***). Denn ihr Zweck ist das Wahrscheinliche zu erkennen, vom Wahrscheinlichen zum Wahren selbst fortzuschreiten. Wahrscheinlich aber ist das, dem kein anderes Zeugniß gegenübersteht oder nur ein solches, das die Spur willkürlicher Besserung verräth. Das Wahre ist dies Wahrscheinliche selbst in dem Falle, wenn es der Eigenthümlichkeit und der Absicht des Schriftstellers entspricht, oder ein anderes ihm möglichst Nahes, das auf dem Wege der Vermutung durch Anwendung der Kunstregeln oder durch Divination gewonnen werden muss. Daher ist weder das Wahre erkennbar, noch eine Conjectur statthaft vor der Ermittlung des Wahrscheinlichen. Wahrscheinlich kann alles sein, was der Recensent zweifelhaft lassen oder gar verwerfen musste. Das Wahre aber sowohl als das Wahrscheinliche wird nur durch prüfende Beurtheilung dessen erkannt, was die Zeugen als Wahres überliefern. Diese Beurtheilung muss sich überall auf bestimmte Gründe und Beweise stützen, die gelehrtes Wissen oder Beobachtung ihr darbieten. Die strenghistorische Arbeit der Recension, der Feststellung eines Textes nach Ueberlieferung, ist nichts weniger als unendlich, wenn auch ein einzelner schwerlich die Quellen ganz er-

*) Vorrede zum Tibull S. IV.

**) N. T. I. S. XXXIII.

***) N. T. II. S. III. Dasselbe findet sich schon in der ersten Ausgabe des Properz S. IV. angedeutet.

schöpft und gewiss oft aus menschlicher Schwäche fehlt *): vollständiger und vollkommener Emendation aber vermag die Schwäche der menschlichen Natur überhaupt nicht zu genügen. Die Treue der einzelnen Zeugen kann die Forschung ermitteln, die Prüfung ihrer einzelnen Zeugnisse ist unendlich, Wille und Art des Schriftstellers kann in Vielem, nicht in aller und jeder Einzelheit erkannt werden.

Als dritte Stufe schliesst sich endlich daran in untrennbarer Verbindung mit der Emendation und Exegese die Erforschung des Ursprungs der Schrift, die, wie schon erwähnt, die Forschung nach der Person, der Zeit, den Verhältnissen und den Quellen des Schriftstellers in sich begreift.

Fast alle Arbeiten Lachmanns geben nicht nur die Recension, sondern auch die Emendation des Textes. Vielfach, z.B. im Tibull, im zweiten Properz, hat er letztere auf das wirklich Sichere, auf das Wahre mit Ausschluss des Wahrscheinlichen beschränkt, nur im Neuen Testament sie vom Text ganz ausgeschlossen. Aus einem sittlichen Grunde **): demütig, um nicht den Schein auf sich zu laden, als wolle er der Kirche von dem Seinen etwas aufdrängen ***). Wie er auch das, was er als die dritte Stufe der Kritik bezeichnet, die litterarhistorische Forschung, mannigfach gefördert, ist bereits früher dargelegt worden.

Die Handhabung aber des kritischen Geschäfts selbst in allen seinen Abstufungen war bei ihm zur wahrhaft künstlerischen Praxis, zur Virtuosität im besten Sinne des Worts ausgebildet. Augenblicklich,

*) Studien und Kritiken 1830 S. 820.

**) N. T. I. S. XXXIII.

***) Eine Anzahl von Emendationen theilt er mit in der Vorrede zum zweiten Bande S. V fgg.

wie durch Instinct, richtete er den Blick auf das Wesentliche, schnell wurden alle Verhältnisse ihm klar, rasch und sicher konnte er die nothwendigen Operationen vornehmen, sein Werk vollenden. Dabei aber arbeitete er anderseits auch bis ins feinste Detail hinein mit bewundernswürdiger Genauigkeit.

Dass er bei dieser sauberen Art zu arbeiten auch Sauberkeit der Form schätzte und erstrebte, bedarf kaum besonderer Erwähnung. Sein Stil ist wie seine Gedanken: scharf und klar, knapp und concis, hier und da, namentlich im lateinischen Ausdruck, wohl etwas zu spitz — absichtlich freilich, um es dem Leser nicht zu leicht zu machen.

Eingehend und liebenswürdig hat Wilhelm Grimm die Lachmannsche Kritik in seiner Anzeige des Walther*) geschildert. Nichts darin ist zutreffender, als folgender Satz: 'Der Verfasser liebt es, von seinen Entdeckungen oft nur die Segelspitze zu zeigen, und zumal, wer am Ufer steht, muss genau Acht geben und scharf sehen'. Lachmann wollte überall nur prüfende, mitforschende Leser; freilich musste er dafür als 'Strafe', dass er 'nicht alles weitläufig auseinander geredet' **) sich Missverständniss und Unglimpf gefallen lassen. Gerechten Tadel nahm er bescheiden hin; ungerechter schmerzte ihn, wenn er von sonst Verständigen und Wohlwollenden kam, und gern suchte er Verständigung; gegen Unverstand und Uebelwollen wappnete er sich allmählich mit Gleichgültigkeit, fertigte sie aber bei passender Gelegenheit mit derbem Hohne ab; rohe Unwissenheit und anmassende Schwäche griff er schonungslos an, seit

*) Götting. gel. Anzeigen 1827. St. 204.

**) Jahns Jahrbücher XXXI. 1841. S. 457.

den Königsberger Recensionen (S. 51 fg.) kaum mit gleicher Beharrlichkeit als im Lucrez: nicht um die eigene Ueberlegenheit zu zeigen, sondern aus sittlichem Unmut über Schwäche und Unredlichkeit.

Er selbst strebte nur nach Wahrheit, sie war seine erste und unabweisliche Forderung; Lug, Trug, Schein waren ihm eben so fremd, als er sie bei anderen hasste und verachtete. Sich selbst der Grenzen des eigenen Wissens und Könnens klar bewusst, verschmähte er jede Täuschung. Kam etwas ihm Unbekanntes zur Sprache, so sagte er: 'so, das habe ich nicht gewusst', und wenn es ihn interessirte, fragte und forschte er weiter. Verstecken und Verhüllen des Nichtwissens erschien ihm unwürdig. Diesem prunklosen und ausschliesslichen Streben nach Wahrheit verdanken alle seine Arbeiten, verdankt seine Methode selbst ihre Entstehung, es liess ihn auf Alles verzichten, was über die Grenzen seiner Erkenntniss hinausging. Die tiefe sittliche Grundlage ist es, die ihm in noch höherem Masse Werth und Bedeutung verleiht als der Umfang seines Wissens und seiner Leistungen, als die Schärfe und die Klarheit seines Geistes. Und mehr noch als die stoffliche Verwandtschaft und die organische Gliederung seiner Studien, als die Einheit der Methode ist es der Drang nach Wahrheit, der Hass des Scheins und der Lüge, der sein Leben als ein harmonisches, einiges erscheinen lässt.

'Das ist es', sagt Otto Jahn in seiner Gedächtnissrede auf Gottfried Hermann, 'was Hermann zu einer wahrhaft grossen Erscheinung macht, dass in ihm der Mensch und der Gelehrte, die wissenschaftliche Bedeutung und die sittliche Würde gar nicht zu trennen sind, dass seine wissenschaftliche Leistung stets auch eine sittliche That ist, dass wir in jeder Aeusserung

den ganzen, einigen Menschen, den Mann im vollen Sinn des Wortes lieben und verehren müssen.' Das-selbe gilt in nicht geringerem Masse von Lachmann.

XII.

Lachmanns amtliche Thätigkeit concentrirte sich auf die Universität. Nach anderen Ehren, Würden, Titeln strebte er eben so wenig, als sie ihm entgegengetragen wurden. Nur seine Stellung als Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission erheischt noch Erwähnung. Dieser Behörde fällt die Examination der Candidaten für das höhere Schulfach anheim. Damals prüfte sie auch noch die jungen Leute, welche die Universität beziehen wollten, ohne das Abiturientenzeugniss auf einem Gymnasium erworben zu haben. Lachmann gehörte derselben durch alljährlich wiederholte ministerielle Ernennung in den Jahren 1826 bis 1833 als Mitglied an. Er bezog dafür jedesmal eine Remuneration von zweihundert Thalern und so wurde ihm wenigstens indirect die ihm bei seiner Anstellung in Berlin in Aussicht gestellte Verbesserung seines Gehalts schnell zu Theil. Erst bei seinem Ausscheiden aus der Commission ward die gleiche Summe seinem etatsmässigen Gehalte hinzugefügt (S. 69).

Ausser ihm bestand die Commission aus dem älteren Köpke, Heinrich Ritter und Otto Schulz. Man hat Lachmann in diesem Verhältnisse übertriebener Härte geziehen. Die darüber laut gewordenen Gerüchte erscheinen aber zum Theil wenig-